Die Bilder in dieser Beilage stammen von der Künstlerin Sara De Brito Faustino. Mehr dazu auf Seite 32

Wunschloses Unglück

Noir Von Swing zu Bebop, von Marihuana zu Heroin: Jake Lamar spürt in „Viper's Dream" dem Sound des alten Harlem nach und erzählt in diesem Jazz-Roman vom Leben eines schwarzen Gangsters, das mehr und mehr aus dem Takt gerät

von **Philipp Haibach**

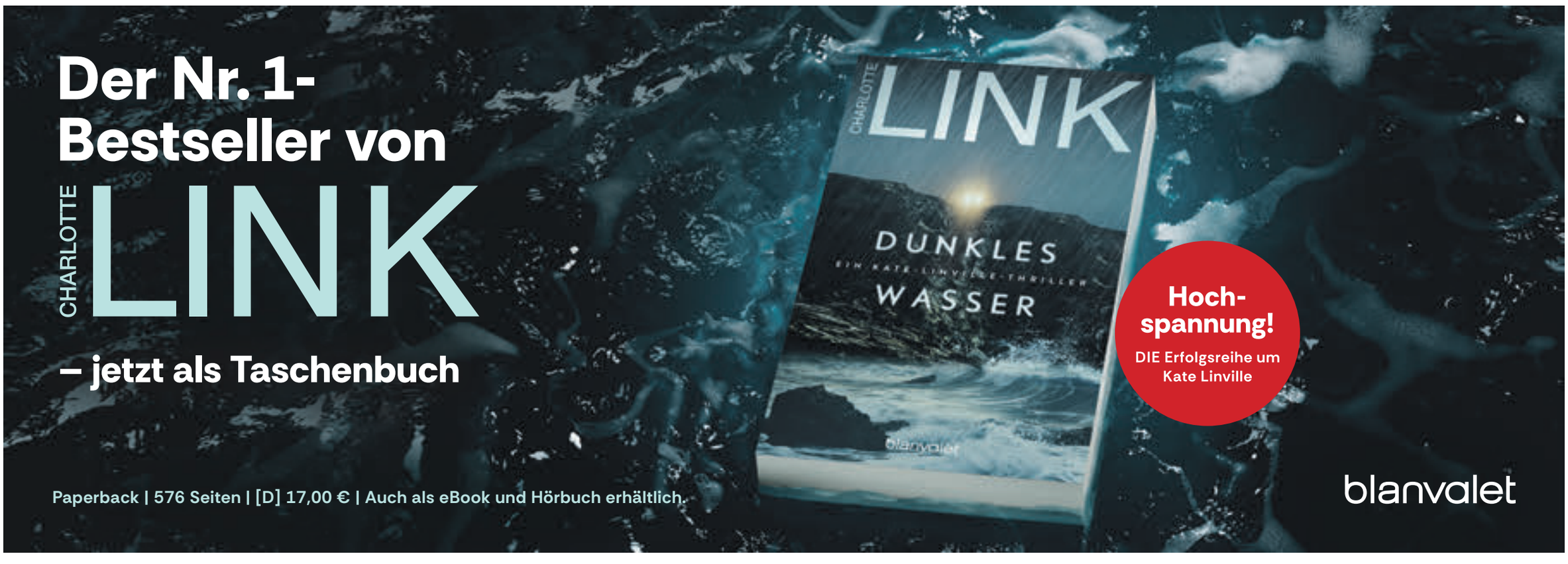
Zunächst sanft swingend – man hört beim Lesen geradezu lässig fremde Finger schnippen – schraubt sich der Plot dieses Noir-Krimis langsam zu einer harten, rasend-nervösen Jazz-Nummer hoch. Es ist, als sei der Text selbst auf Notenpapier geschrieben. So tänzelt man zweieinhalb Jahrzehnte durch Harlem: Erst ist man in der frühen Swing-, dann in der Bebop-Ära gefangen. Und das ganz ohne Haftbefehl, dem auch der Held dieser Geschichte ein ums andere Mal entgehen wird. Ende der 30er-Jahre liegt überall der süße und betörende Duft von Marihuana in der Luft, in den Straßen, in den Schlafzimmern und den Clubs. „Jazz und Marihuana passen sehr gut zusammen, sie gehen Hand in Hand. Aber Heroin ist nicht wie Reefer", heißt es einmal in Jake Lemars *Viper's Dream,* viele Jahre später, nachdem schon so viel Grausames passiert ist. Reefer? Ja, Cannabis hatte damals wie heute viele Spitznamen. Etwa Grass, Weed, Pot, Herb, Tea, Shit oder das charmant-kalauerhafte „Mary Warner". Ein leichter Kick pushte damals in den Augen vieler die Inspiration beim Spielen des Klaviers, beim Zupfen am Kontrabass, beim Blasen des Saxophons oder der Trompete. Diese Hymne aufs Gras wechselt sich ständig mit einem fatalistischen Abgesang auf das unterschätzte Teufelszeug Heroin ab. Diese beiden Motive bilden den Soundtrack der Geschichte über den schwarzen Gangster Clyde Morton, der es mit aller, auch buchstäblichen, Gewalt ablehnt, Heroin zu verticken. Jeder in Harlem nennt den geachteten, jedoch auch gefürchteten Dope-Dealer aber meist Viper – „wegen diesem zischelnden Geräusch, das entsteht, wenn wir an einem Joint ziehen".

Mit dem Traum, einmal ein großer Trompeter zu werden, betritt er als junger Mann aus Alabama 1936 erstmals New Yorker Boden. Sein Onkel hat ihm diese Begabung eingeredet, dabei kriegt er keinen richtigen Ton heraus. Dafür beginnt sofort eine beispiellose kriminelle Karriere, zunächst unter den Fittichen eines jüdischen Nachtclubbesitzers, und eine jahrelange Amour fou mit einer wunderschönen Femme fatale nimmt ihren Anfang. Yolandas selbstzerstörerische Suchtprobleme ähneln denen, die auch Billie Holiday kaputt machten. Vipers Geschichte wird nicht chronologisch erzählt, sondern setzt 1961 ein. Viper hat gerade seinen dritten Mord begangen – und erstmals zweifelt er. Statt zu fliehen oder sich dem korrupten weißen Polizisten Red Carney zu stellen, sitzt er ruhig im legendären Club Cathouse und soll drei Wünsche aufschreiben. Die Katzennärrin, die das von ihren Gästen stets verlangte, gab es wirklich, und sie hieß Baronesse Pannonica de Koenigswarter, eine Rothschild-Erbin, die viele schwarze Musiker über Jahrzehnte unterstützte. Was so weit ging, dass der geniale Saxophonist Charlie Parker, der im Roman wie viele andere Berühmtheiten – darunter Thelonious Monk, Dizzie Gillespie, Miles Davis oder John Coltrane – ein paar Cameo-Auftritte hat, 1955 in ihrer Hotelsuite an den Folgen seines Heroinkonsums verstarb. Vipers Wünsche sind aber in den Augen der Baronesse keine wahrhaftigen. „Du wünschst dir nichts, du bereust", sagt sie. Ja, so muss sich wohl wunschloses Unglück anfühlen.

Erstarrt an der Nadel

Und da Lemars Buch kein Whodunit-Krimi ist, darf man das oben Genannte nicht mit Spoilern verwechseln. Denn wir wissen zu jedem Zeitpunkt, wer wen tötet oder wen Viper gerade wieder deckt. Der Roman lebt vielmehr von drehbuchtauglichen Dialogen und atmosphärischen Details. Wer eine fein ausgearbeitete Figurenpsychologie oder eine reflektierte Strukturanalyse über Rassismus und Ghetto-Gewalt erwartet, könnte vielleicht enttäuscht werden. Trotzdem gelingt Lamar – wenn er über Vipers Einsatz im Zweiten Weltkrieg auf einem Kriegsschiff im Pazifik berichtet – ein bemerkenswerter Satz. Er beschreibt in einfachen Worten, wie die Afroamerikaner eine Demokratie verteidigen und als Befreier auftreten mussten, obwohl sie durch institutionelle Diskriminierung im Militär systematisch benachteiligt und erniedrigt wurden: „Und so verbrachte Viper vier Jahre damit, Essen vorzubereiten, Geschirr, Töpfe und Pfannen zu scheuern, Bestellungen zu bearbeiten, den Küchenboden zu schrubben, in einem weißen Jackett die Offiziere an ihrem Tisch zu bedienen und Befehle entgegenzunehmen – von weißen Männern, die ihn grundsätzlich nur ‚Boy' nannten." In diesen vier Jahren hat sich Harlem stark verändert; der Rhythmus, das Tempo sind härter geworden. Viper muss sich neu aufstellen.

Diesen Teil von New York beschrieb einmal auch der Menschenrechtsaktivist und geniale Schriftsteller James Baldwin 1962 im Essayband *Nach der Flut das Feuer*: „Ich dachte an meine Kumpel früher in den Hauseingängen mit ihrem Wein und ihrem Whiskey und ihren Tränen – noch immer in den Hauseingängen, erstarrt an der Nadel –, und wie mein Bruder einmal zu mir gesagt hat: ‚Wenn Harlem nicht so viele Kirchen und Junkies hätte, würde Blut fließen in den Straßen.'" Der in Paris lebende afroamerikanische Autor Lemar lässt hingegen sehr viel Blut fließen, manches tropft noch aus den Einstichstellen. Und er schafft es, dass man für den Schwerverbrecher Viper eine eigenartige Sympathie hegt, selbst beim blutigen Showdown. Dieser nimmt die ungeheuren Ausmaße einer griechischen Tragödie an, nur dass eine der bekanntesten auf den Kopf gestellt wird.

Viper's Dream *Jake Lamar* Robert Brack (Übers.), Edition Nautilus 2025, 208 S., 20 €

ANZEIGE